

Bezugs-Preis

In der Hauptausgabe über deren Ausgaben abgebildet: vierfach jährlich A 3.— bei
gewöhnlicher täglicher Auflistung im Hause
A 3.75. Durch die Welt bezogen für Deutsch-
land u. Österreich vierfach jährlich A 4.50, für
die übrigen Länder und Zeitungssprecher.

Die Nummer kostet
auf allen Bahnhöfen und
bei den Zeitungsverkäufern 5 Pf.

Reaktion und Expedition:
155 Bismarckstrasse 222
Johanniskirche 8.

Haupt-Poststelle Dresden:

Marktstraße 34 (Büropreis Rm 1.718).

Haupt-Poststelle Berlin:

Charlottenburg, Herzog-Bayr-Hofstrasse 10 (Büropreis Rm 1.718).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 429.

Dienstag den 23. August 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der dem Reichstag im Herbst zugehende Antrag auf eine Abstimmung für Südwestafrika wird 30 Millionen Mark ausreichen. Die Gesamtkosten für den Aufstand sind auf mindestens 50 Millionen zu begrenzen. (Siehe Ausstand der Herero.)

* Der Zar hat durch Tagesbefehl von gestern 2000 Kadetten zu Offizieren befördert.

* Von diplomatischer Seite in Petersburg wird verhöhnt, daß der russische Generalstab bereits mit der Möglichkeit einer baldigen Belagerung von Vladivostok rechnet.

Cheater.

Ein Freund von mir erhielt kürzlich folgenden Brief:
Sehr geehrter Herr!

Aber uns überhandnes dramatisches Manuskript haben wir mit Interesse gelesen; wir müssen Ihnen aber zu unserem Bedauern mitteilen, daß wir uns von einer Aufführung keinen Erfolg versprechen können. Gestatten Sie, daß wir Ihnen mit wenigen Worten den Grund dafür angeben. Was Sie da aussprechen und durch Ihre Figuren ausdrücken lassen, ist lediglich Rhetorik. Sie teilen die Menschen im schlechtesten gute und böse ein, wie es zur Zeit, da die französische Romantik blühte, üblich war. Das Groteske und das Erhabene, diese beiden vermeintlichen Gegenseiter, stellte Victor Hugo einander gegenüber. Ueber die eine Seite ergossen der Meister und seine Jünger alle Fülle des Lichts, der Gegenpart wurde über und über schwarz angestrichen und das Ergebnis sollte ein Bild des Lebens sein. Es war aber nur Theater und schlechtes Theater. Heute empfinden wir zu müde, um uns noch durch tönende Thesen betäubten und berauschen zu lassen und so große Konstruktionen, die die Weltgeistigkeit des menschlichen Wesens nach in zwei Gegenläufe scheiden, verhangen nicht mehr bei unserem Publikum.

Hochachtungsvoll usw."

Und unter diesem rauen Schreiben stand der Name eines Berliner Dramaturgen.

An diesen Brief mußte ich denken, als ich die Berichte über den Internationalen Kongreß der Sozialdemokratie in Amsterdam überlas. Ist es möglich, daß diese Veranstaltungen, die nur unter dem Zeichen der sozialdemokratischen Phrasen stehen, irgend einen ernsten Menschen innerlich beeindrucken können? Praktisch haben sie doch noch niemals ein Ergebnis gezeigt, es sei denn, daß dies Ergebnis die Erkenntnis wäre, wie sehr die Proletarier aller Länder noch immer durch die natürlichen und historischen Schranken ihres Weltstums von einander getrennt sind. Leo Tolstoi, der ein seiner Weltmann war, bevor er Asket und Mysteriener wurde, sagt in "Anna Karenina", ein Diner, bei dem zwei Männer recht vertraulich miteinander plaudern wollen und in in-

timster Stimmung beginnen, ende häufen mit einer unausgesprochenen, aber tiefgreifenden innern Entfremdung. Der alte Commiss, der vor fünfhundert Jahren seine Memoiren schrieb, äußerte, daß Monarchen befürchteten, die der Besiegung von Streitgegnern dienen sollten, nicht selten die Zwieträger verstärken, weil in der mündlichen Aussprache die Beteiligten erst erkennen, wie fern sie einander stehen. So bin ich der legerischen Ansicht, daß die internationalen Versammlungen der Sozialdemokratie insofern außerordentlich sogenstreit wären, als die Proletarier sich davon überzeugen, wie weitfern sie einander doch sind. Dies ist vermutlich das einzige praktische Ergebnis der Versammlungen. Denn all die Erwägungen taktischer Art, die den Kern der Erörterungen zu bilden versuchen, sind aus dem Begriff der Taktik selbst heraus entstanden. Die Taktik ist die Lehre von der Zusammenwendung zu Geschäftszwecken und darum schon räumlich verhältnismäßig eng begrenzt und genötigt, sich den Bedingungen des "Milieus" anzupassen, mit anderen Worten: Sie muß in allen Völkern eine verschiedene sein. Von Strategie kann aber noch nicht die Rede sein. So weit ist die internationale Sozialdemokratie noch nicht gediehen, um einen grandiosen Feldzugskampf zu entwerfen, durch den sie sich ganz Europa unterzieht. Hier und dort finden Scharniße und bisweilen Gefechte statt, aber die Befriedungen über eine internationale Taktik sind blauer Dunst. Diese Beurteilung entspricht nicht etwa einem verbissenen Vorurteil. Ich glaube, daß jede internationale Vereinigung zur Obermacht verdammt ist, es sei denn, daß sie nur eine oder mindestens doch nur wenige scharf umrisste Aufgaben verfolgt. Wenn z. B. ein internationaler Kongreß die Verwendung giftiger Ingredienzien bei Herstellung von Fabrikaten verbieten oder einschränken will, so kann es ihm gelingen, praktische Arbeit zu verrichten, wenn aber, wie bei den Frauenvereinen oder im vorliegenden Falle „de omni re scibili“ über alles, was man weiß und nicht weiß, geredet wird, dann sollte man in der Hölle der Logungen ein Göttchen errichten und, weil doch das Transjapanische immer noch als Weltkrake gilt, darüber feiern: la blague. Vor dieser Symbolisierung des Phrasenhebels, des blauen Dunstes, der hohen Rhetorik sollten dann die Führer thalisch eine feste Andacht abhalten.

Mit also erscheint die Veranstaltung als Theater und zwar als schlechtes Theater. Wie es in der Sozialdemokratie üblich ist, wurde auch hier Licht und Schatten verteilt, wie ein mittelmäßiger Autor es tut, dem die Gabe nicht geworden ist, Menschen menschlich zu sehen. Auf der einen Seite die brutalen Ausbeuter, auf der anderen Seite die verächtlichen Würtervergessenen der Sozialdemokratie; keine Spur von dem Versuch, Entwicklungen in ihrer historischen Bedingtheit, in der Entfaltung aus ökonomischen Ursachen zu sehen. Ich behalte dies nicht, weil ich die Gesichtsausstattung der Sozialdemokratie etwa teilte — ich halte sie vielmehr für einseitig —, sondern weil man doch erwarten dürfte, daß einer der großen

Vorteil-Theoretiker sich dazu aufzutragen würde, die Ergebnisse der neueren Geschichte etwas phrasenbildend und nicht nur noch dem agitatorischen Ehrgeiz zu betrachten. Auf mich weist es geradezu komisch, wenn der russisch-japanische Krieg als ein Kapitalistenkrieg brandmarkt wird, an dem das Volk keinerlei Anteil habe. Aber diese Auskunfts- und Bekämpfung, fehlt es hier am Baum und ich kennzeichne sie nur deshalb, weil wir Deutsche uns darüber klar sein müssen, daß die Sozialdemokratie nie-mals für die unerlässliche Weltpolitik, die auch unser Blatt immer aufs neue befürwortet, zu haben sein wird, und daß es um so notwendiger ist, daß alle anderen Parteien entschlossen zusammenholen, um diesen Werterland zu besiegen. Ich habe daher auch nicht die geringste Lust, noch einer Ausweitung der Sozialdemokratie auszuhören und jedes winzige Symptom solcher Weisung mit Negation zu verzieren. Ich bin überzeugt, daß der Komisionismus der Sozialdemokratie ganz ebenso unfruchtbare und destruktive sein würde, wie es ihre heutige politische Ausbildung ist. Daher scheint es mir sehr gleichgültig, ob die Monarchie mit einer langen, aber immerhin ungemein duldbaren Anerkennung bedacht und daß die Arbeiterversicherungsgesetzgebung Deutschlands den übrigen Staaten zur Nachahmung empfohlen wurde. Gewiß, es sind Liebhaber gefunden, die sich nicht streiten läßt. Empfehlungen, die jener Partei allmählich und rückständig erscheinen und, weil sie nicht mit Verstandsgründen belämpft werden können, leider jedes Kompromiß, jede Duldung, jede Einigung ausschließen und selbst jede Erörterung unmöglich machen. Wir empfinden immer noch patriotisch und die Freiheitlichkeit ist uns teuer, jene haben sich in einen Kosmopolitismus eingezogen, der uns leicht und phrasenhaft erscheint. Wir haben nur eine Hoffnung, daß dieses Weltbürgertum nie Tücke ist, unter der in den meisten Fällen doch ein gut deutsches Herz schlägt. Hat ja doch auch ein eicht deutscher Klassiker die Patriotischkeit als eine „heroische Schwachsinn“ bezeichnet, freilich unter anderen politischen Umständen als den heutigen. Dem Gedanken der Sozialdemokratie gegenüber bleibt eben nur die Hoffnung, daß viele ihrer Gefühle theatralisch aufgedonnert sind und daß sie in der Stunde der Not sich zu der einfachen Pflichterfüllung bekennen werden, die Herr Plechanow und der Mann mit dem vollständigen japanischen Namen in so anstoßender Weise verlangt haben.

G.

Uebrigens, wir wollen nicht ungerecht sein. Die Ausstellung — pardon, der Kongreß! — hatte auch einen „Clown“. Dies war der welthistorische Härtbedarf, den der russische und der japanische Delegierte miteinander wechselten. Minutenlanger lachender Beifall! Unsreiner versteht das nicht. Wir sind zu sehr vom alten Schlage. Wenn ich möchte, daß während ich spreche, tausende meiner Landsleute in Lazzaretten ihres verwundet sitzen in Qualen winden, so würde ich nicht einem Angehörigen der gegnerischen Nation demonstrativ die Hand drücken. Geschmähsoden, über die sich nicht streiten läßt. Empfehlungen, die jener Partei allmählich und rückständig erscheinen und, weil sie nicht mit Verstandsgründen belämpft werden können, leider jedes Kompromiß, jede Duldung, jede Einigung ausschließen und selbst jede Erörterung unmöglich machen. Wir empfinden immer noch patriotisch und die Freiheitlichkeit ist uns teuer, jene haben sich in einen Kosmopolitismus eingezogen, der uns leicht und phrasenhaft erscheint. Wir haben nur eine Hoffnung, daß dieses Weltbürgertum nie Tücke ist, unter der in den meisten Fällen doch ein gut deutsches Herz schlägt. Hat ja doch auch ein eicht deutscher Klassiker die Patriotischkeit als eine „heroische Schwachsinn“ bezeichnet, freilich unter anderen politischen Umständen als den heutigen. Dem Gedanken der Sozialdemokratie gegenüber bleibt eben nur die Hoffnung, daß viele ihrer Gefühle theatralisch aufgedonnert sind und daß sie in der Stunde der Not sich zu der einfachen Pflichterfüllung bekennen werden, die Herr Plechanow und der Mann mit dem vollständigen japanischen Namen in so anstoßender Weise verlangt haben.

Der Aufstand der Herero.

Die Widerstandskraft der Herero gebrochen.

Wie bereits mitgeteilt, ist die Hauptstadt der Herero nach der Einführung von Waterberg nach Südosten ausgewichen und wird zur Zeit von den deutschen Truppen verblieben. Die Widerstandskraft des Feindes scheint gebrochen zu haben.

Statthalter, 20. August, über Oujira, heute nahm Hauptmann Grau auf dem Marche einige Herero gefangen, die das Gesetz bei Hamatai missachtet haben, was welche anklagen. Die Hauptleute seien unter Segner dort gewesen. Die Hauptleute und Banjo seien gefallen, ein Teil der Herero, auch Samuel, seien südlich nach Orlongo gezogen. Man vermutet, daß die Lebewesen nach ihrem Heimatgebiet geflohen seien. Blähendele nahm gegen die Wasserfälle Grindi-Endels mit vielen Web nach Loxo-Kampf. Die Geschäftsführer des Feindes scheint gebrochen. Das Regiment Winterlich vor einigen Tagen nördlich von Oujanda auf sehr überlegene Herero haufen und brachte ihnen zahlreiche Verluste bei. Alle Angriffe folgen dem Feinde zur Abschaffung der Haupt. Das Hauptquartier geht zunächst nach Orlongo.

Auch die „Karl. Rote“ sagt übrigens darüber, daß am 1. August über den bisherigen Nachrichten über den positiven Erfolg des Kampfes, über die Verluste der Herero und über die

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Boldemar Urban.

Fortsetzung.

Florence lagte nichts, auch André blieb still, als ob das Zusammentreffen eines dritten ihrer Jungs gelähmt hätte. André legte Florence in die Arme ihrer Mutter zurück, die langsam nach dem Hause zurückfuhr.

„Stom“, fuhr Frau de Blois leise und zärtlich fort, „mein armes Kind, wie du fast bist und gitterst. Das war doch nicht nötig, daß du vor mir stehst. Mein Gott, ich weiß ja wohl, ich war doch auch jung — nein, sei still und weine nicht. Und André ist doch ein Ehrenmann. Das ist doch unter solchen Umständen etwas Anderes. Komm. Set still.“

Im Salon wieder angekommen, machte sich Florence wieder von ihrer Mutter los und trat zu André.

„Morgen?“ fragte sie leise.

„Um. Vielleicht in den Abendstunden. Wenn du seit enttäuschten bist — —“

Dann tuschelten sie noch eine Weile heimlich miteinander, so daß ihre Mutter nichts mehr hörte. Madame de Blois wollte auch gar nichts von ihren Geheimnissen, die sie schon zu wissen glaubte, hörten. Im Gegenteil dachte sie: tu'st nur zu, je mehr, je besser, und mache dich im entfernten Winkel des Salons vor dem Spiegel mit ihrer Toilette zu schaffen.

Dann gingen sie fort und André brachte die Damen höchst nach dem Bagen. Madame de Blois ging voran, Florence und André folgten. Im Haugang hörte Madame de Blois hinter sich einen tiefen Seufzer und eine lange Urmurmung. Sie war fast zu lang und jedensfalls sehr zärtlich, aber Madame de Blois sah sich nicht um. Nur zu, dachte sie, das hilft uns über alles weg.

Was wußte sie von den letzten Kämpfen und Kämpfen zweier lebensmüder Herzen?

Dann stiegen sie ein und fuhren davon.

XVIII.

Nicht weit von den großen Boulevards und in unmittelbarer Nähe der Folies Bergères zieht sich eine kleine, äußerlich durch nichts auffällige Straße hin — die Rue du Bergère. Das ist in dem lustigen Paris eine der lustigsten Straßen. Tagüber dämmernd und träumt sie verschlossen und müde, ähnlich einer Rosablume, als ob ihr das Tageslicht zu groß und störend wäre, und erwacht erst abends, wenn die elektrischen Lampen von der Front der Folies Bergères ihren glühenden, unruhigen Schein in die Straße werfen, zu ihrem eigentlichen, vollen Leben. Dann füllt sie sich mit eleganten Herren und Damen in tadellosen Abendoutfits, die plaudern und lachen nach dem Tempel der heiteren Muße von Paris wandeln, mit eleganten Karosserien, die das gleiche Ziel haben, die kleinen Kneipen und Marchand de vin-Buden der Rue du Bergère bewohnen sich mit Prostern und Statisten und ähnlichen Unabhängigen einer großen Bühne, man ergrüßt lachend und verschmitzt blingend die manchmal etwas sehr delikaten Geschichten der „schönen Otros“ oder der Madame Théo oder Théo oder wie die jeweiligen Tagesheldinnen der Folies Bergères gerade heißen, deren Kunst zumeist in den Falten ihrer Unterröcke liegt. Dann kommen die Millionäre und Milliardäre aus Amerika, England, Russland und der übrigen Welt, die in Paris noch immer den ergiebigsten Adel für ihre goldenen Säat finden, durch die Rue du Bergère, und hier entstehen dann aus dieser goldenen Säat eine Menge zweibürgerliche Gewächse, von denen man in der übrigen spießbürgerschen Welt keine Ahnung hat.

Das dauert die ganze Nacht hindurch bis um drei, vier oder fünf Uhr morgens. Mit der Dämmerung des neuen Tages verschwindet dann der Spuk wieder und die

Rue du Bergère nimmt wieder das langweilige und gelangweilte, schlafige und verdrossene Gesicht eines Nachbumanners an, dem die Sonne ins Gesicht scheint.

Es war schon gegen Morgen. Die lustigen Geister der Rue du Bergère waren in ihrer Mehrzahl schon wieder verschwunden, die elektrischen Lampen der Folies Bergères erloschen. Nur hier und da fiel aus den Marchands de vin-Buden noch Licht auf die Straße und flannten die Stimmen der legenden und schon deshalb nicht gerade der zahnlosen Nachtdchwärmer. Die verschiedenen „petits verres“ die im Laufe der langen Nacht genossen worden waren, machten sich nicht nur durch die hellen, rauhen Stimmen bemerklich, die aus den Schänken herausklangen, sondern auch durch die Nachtwandler, die im unfehligen Sitzsackstuhl im Schatten der Bäufer hinzuhockten.

Da bog, von den Boulevards herunter kommend, ein älterer Herr in die Rue du Bergère ein und, obwohl gut und anständig gekleidet, wie Kinder im dunklen Anzug, machte er doch nicht den Eindruck, als ob er zu seinem Bergesum in die Rue du Bergère käme. Man hätte vielleicht meinen können, er ginge zu einem Begräbnis, wenn nicht gar zu seinem eigenen. Den Rocktragen hochgeschlagen, den Hut tief im Gesicht, so daß man davon fast nichts zu sehen bekommt, ausgenommen die Augen, die schu und angstlich überall herumsgingen, ging er langsam, müde und offenbar sehr vorsichtig die Straße entlang, denn er sah sich häufig um, als ob er fürchte, daß ihn jemand verfolge oder aber schon packen wolle, vermied sorgfältig alle hellen Stellen der Straße und mochte lieber einen großen Bogen, als daß er vor einer der erleuchteten Schenkbuden vorüberging.

Dieser Herr war Jean Baptiste Belotti, der, von einem seiner nächtlichen Ausflüge zurückkehrend, nun wieder seinen Schlupfwinkel aufsuchte, wie ein moderner Vampir, der nur des Nachts ausläuft, um seine Opfer zu finden, und während des Tages sich verbirgt und schenkt.

vor allem rein Menschlichen zurückkehrt. Er hatte auch alle Ursache dazu. Schon als er im Hotel d'Ysle durch die Ankunft des Herrn Meunier so zäh aufgeschreckt worden war und nur eben noch die Zeit gefunden, aus der erfährlidn Röte zu verschwinden, war ihm der Gedanke aufgetaucht, daß Herr Meunier wohl von Marieille aus zu seiner Verlobung ausgeländigt worden war. Nun aber wußte er es gewiß. Seine Frau hatte ihm jedoch mitgeteilt, daß seine Nachtmärsche in Marieille durchaus, daß die Staatsanwaltschaft hinter ihm her sei und eine ganze Kette von Geheimagenten nach ihm fahndete. Wenn er ergriffen wurde, ja war „Zwangshaft von zehn bis fünfzehn Jahren“ — er hatte sich ganz genau über seinen Fall im Strafrechtsbuch orientiert — sein Los.

Herr Belotti hatte also guten Grund, sich im Schatten der Häuser vorzeitig und verstohlen hinzuschleichen, und sein heißester Wunsch war in diesem Augenblick, nur noch dies einzige Mal unentdeckt seine Zuflucht zu erreichen, um zunächst ungefähr und unbeobachtet zuhanden und sich selbst über seine Lage orientieren zu können. Er war von den Mitteilungen seiner Frau wie geschmettert, so daß er nicht einmal zur Ruhe kam, um nachzudenken, was nun zu geschehen habe.

Schon ganz nahe an den Folies Bergères, deren leichtgestürzte Wandbilder ihn wie ironische Gräben anmuteten, angelangt, bog er aus der Rue du Bergère in eine schmale, dunkle Seitenstraße ab und blieb bei dem dritten Hause stehen, um sich zunächst angstlich lachend umzusehen. Erst als er sich dadurch überzeugt hatte, daß ihm niemand folge, zog er einen Hausschlüssel hervor, öffnete die Tür und trat ein.

„Bonnieux Landois“, rief in diesem Augenblick eine Frauenstimme aus der Concierge-Voie, „find Sie es?“

„Ja, Madame Clémille, ich bin's“, antwortete er. Bitte, derangieren Sie sich nicht. Ich bin's.“

(Fortsetzung folgt.)